

This resurrection of all mankind back to the first of our kind constitutes what Fedorov came to call »The Common Task« – a task which, according to Fedorov's plan, will best be realized at and through the Museum. For the Museum with its archives of the deeds and creations of our fathers and its closeness to both the Observatories of the Heavens and the Church of God of the fathers is the ideal place for this our common task of resurrection of all who have ever lived.²³¹

Und so wird das, was das Museum auf einer symbolischen Ebene leistet, nämlich die Erinnerung an Dinge und Zusammenhänge zu bewahren und Vergessenes wieder in Erinnerung zu holen, übergeneralisiert als Auferweckung der Toten. Das Museum würde somit, wie auch schon bei Sloterdijk, zum Simulacrum des christlichen Himmels.

Aleida Assmann schließt ihren Aufsatz zu den Prozessen von Erinnerung und Vergessen – ausgerechnet – mit einem Zitat von Francis Bacon: »When you carry the light into one corner, you darken the rest.«²³² Dies trifft auch auf das MJT zu: einerseits ganz wörtlich in der Strategie der punktuellen Beleuchtung von Ausstellungsstücken, aber auch grundsätzlich in der Strategie, einige Aspekte (über-)genau ins Licht zu rücken und für den Besucher oder die Besucherin zu erhellen, anderes aber auch zu vernebeln, zu verwirren und im Dunkel zu lassen.

Machtvolle Dinge: »Tell the Bees ... Belief, Knowledge and Hypersymbolic Cognition«

In seiner ›anderen‹ Theorie der Moderne, »Fetischismus und Kultur«, schreibt Hartmut Böhme unserer Gesellschaft zu, fetischistisch zu sein. Wir gingen zwar davon aus, dass immer nur andere Kulturen und Zeiten oder nicht Gesunde, die Gegenstände, mit denen sie sich umgäben, fetischisierten, aber die Belebung der unbelebten Welt sei ein fundamentaler Bestandteil auch unserer Kultur.

Die fetischisierten, die magischen Dinge gehören zur modernen Kultur. Sie sind keine anstößige Primitivität, Verdinglichung oder Perversion, die ›nach außen‹ verlagert wird: nach Afrika, in den Aberglauben, in die Kindheit, in die Perversion, in den Konsumismus. Fetischisten sind immer die anderen – so war es immer. Aber so ist es nicht.²³³

²³¹ Dies erläutert die Erzählstimme im Film. Zitiert nach der Angabe im Museumsshop zur DVD von THE COMMON TASK, www.mjtgiftshop.org/products/obshee-delo-br-the-common-task-dvd.

²³² A. Assmann 2012, S. 48.

²³³ Böhme 2006, S. 16.

Der Fetisch als machtvoller Gegenstand stellt sich als Materie dar, die etwas »anderes« eingeköpft hat: Bedeutungen, Symbole, Kräfte, Energien, Macht, Geister, Götter usw.²³⁴ Demnach steht schon jedes Exponat in einem Fetischverdacht. Für Museen spielt das semantische Potenzial sowie die materielle Zeugenschaft von Gegenständen eine wichtige Rolle. Ihr Sinn ist, gesehen zu werden, aufgrund ihrer inkorporierten Bedeutung – ansonsten gibt es in der Regel keine Interaktion mit ihnen. Was passiert aber, wenn sich eine Ausstellung den Praktiken widmet, die mit den Dingen vollzogen werden?

Ein Ausstellungszyklus im MJT, der nach diesen Verbindungen von Dingen und Menschen fragt, ist »Tell the Bees... Belief, Knowledge and Hypersymbolic Cognition«. Gezeigt wird eine Reihe von (möglicherweise) alten Vorstellungen der Abhängigkeit des Menschen von den ihn umgebenden Dingen und Phänomenen. Ausgehend von magischem Denken, werden hier Rezepte und Handlungsweisen, die allgemein dem Aberglauben zugeordnet werden, wiedergegeben und zum Teil aus alten Quellen zitiert. Auffällig ist dabei der Zusammenhang mit dem Themenkomplex »Fremdheit« und Bezugspunkte des Museums zum Nichtrationalen generell. Es geht immer wieder um Teile und Praktiken innerhalb einer Gesellschaft, die aber als Fremdes ausgegrenzt sind,²³⁵ und um die Erhebung eines Gegenstandes oder einer Situation in den Status des Erinnerungswürdigen, wie auch im letzten Kapitel untersucht. Dabei wird hier aber die Frage nach dem Fremden innerhalb des eigenen Systems gestellt, dem vermeintlichen Fetisch, dem Obskuren, dem Ausgegrenzten. Diesen Prozess der Ausgrenzung und der Zurückweisung der Dinge beschreibt Böhme folgendermaßen:

Wir lassen zu, dass Dinge *agency*, schlimmer: Magie und Macht haben könnten. Nahezu alle alten Kulturen, auch die europäischen, waren davon überzeugt. Die Moderne stellt in der Ökonomie der Dinge den welthistorischen einzigen Bruch dar, den es je gab. Die früher irgendwie artikulierten, aufdringlichen, eigenmächtig handelnden, in einem wilden Palaver und undurchschaubaren Durcheinander mit uns befindlichen Dinge: Wir haben sie distanziert, ›zurückgestellt‹ dorthin, wohin sie gehören: in die Ketten einer Kausalität, die nichts ›sagt‹, nichts ›bedeutet‹, sondern klipp und klar die kalkulierbare und von uns steuerbare Prozessfolge

²³⁴ Ebd., S. 35.

²³⁵ Dazu gehören z.B. die Briefe, die an das Mount Wilson Observatorium (eine Sternwarte) geschickt wurden und allerlei Theorien beinhalteten (zu Außerirdischen etc.), die Porträts von Hunden, die im Weltraum waren, dargestellt haben, wie es in der Porträtgeschichte eher Menschen gebührt (die wahren Helden der Weltraumfahrt), oder die Sammlung der Fotografin Rosamond Purcell, die Darstellungen der letzten Jahrhunderte von ›Monstern‹ zeigt – wundersamen Wesen zwischen Mensch und Fabeltier, abweichende Körperlichkeiten und Hybridgestalten.

natürlicher Vorkommnisse darstellt. Das wissen wir. Wir haben damit Ruhe von den Dingen. Haben wir sie?²³⁶

Die Theorie und die Forschung, die sich mit der Rolle der Dinge beschäftigt, macht in den letzten Jahren eine Bewegung dahin, den Dingen in Texten, in sozialen Handlungen, in der Geschichtsüberlieferung etc. einen größeren Stellenwert zuzusprechen. Diese Frage nach den Dingen, die uns nicht in ›Ruhe‹ lassen, die wirkmächtig sind, stellt mit »Tell the Bees« auch das MJT. Im Folgenden soll die Ausstellung unter zwei Analyseschwerpunkten betrachtet werden: Ausgehend von der Magie, verweist sie zum einen auf den Umgang mit Fremdem, mit Ausgegrenztem, zum anderen auf das Potenzial von Dingen, Einfluss auf den Menschen auszuüben und damit machtvoll zu sein.

Die Ausstellung

Die Ausstellung »Tell the Bees« ist eine weitere, die mit dem Kircher-Zitat »The world is bound with secret knots« überschrieben sein könnte. Denn diese ›geheimen‹ Verbindungen von Menschen und Dingen, die zu Krankheit, Gesundung, Diagnose oder auch nur zur Vermittlung führen, werden hier illustriert, indem die Eingebundenheit des Menschen in den Kosmos und die Belebtheit der ihn umgebenden Welt herausgestellt respektive vorausgesetzt werden. Weniger das einzigartige, auratische Ding steht im Vordergrund der Ausstellung, sondern die Idee bzw. die alte Praktik, die mithilfe von Exponaten illustriert wird. Diese Exponate werden in einigen Fällen als das beschriebene Mittel bzw. das entsprechende Ding ausgegeben, so z.B. ein Löffel mit Urin, dessen vermeintlich schützende Wirkung erläutert wird, oder das Haar eines Hundes, das Hundebisse heile. Zum Teil werden aber auch Modelle gezeigt, die das Beschriebene illustrieren, so z.B. ein kleines Puppenbett mit einem Nachttisch zu einem Rezept, wie Schwierigkeiten bei der Geburt eines Kindes umgangen werden könnten. Die Exponate besitzen in dieser Ausstellung eher beispielhaften Charakter; so geht es nicht um die Einmaligkeit und Besonderheit des Objekts, sondern gerade um das Gegenteil: die Wiederholbarkeit der beschriebenen Riten mithilfe bestimmter, aber eben nicht einzigartiger Dinge. Es sind Versuche des Menschen, die belebte Welt zu nutzen, die hier ausgestellt werden und deren performativer Anteil geschildert wird. In den meisten Fällen wird eine Praktik mit einem Exponat illustriert oder ein Set von Praktiken, denselben Gegenstand betreffend.

Die Ausstellung setzt sich zusammen aus einer einführenden Diaprojektion und den Exponaten, die in einzelnen Vitrinen einen eigenen, kleinen, verwinkelten Raum füllen. Der Bereich der Ausstellung ist ungewöhnlich dunkel (noch dunk-

²³⁶ Böhme 2006, S. 15.

ler als viele Teile des sowieso schon nicht besonders hellen Museums), das einzige Licht kommt von den Beleuchtungen (einem je unter der Decke der einzelnen Vitrine angebrachten Lichtfeld), die die einzelnen Exponate hervorheben, und der leuchtenden Schrift der Texte auf schwarzem Grund, die an jeder Vitrine angebracht sind. Die Anordnung der Vitrinen strukturiert den Raum. Sie erzeugt einen labyrinthischen Eindruck, da es keine geraden Wege gibt und die Sicht immer nur bis zu den nächsten Vitrinen reicht. Jedes Objekt befindet sich in einer eigenen Vitrine aus Holz und Glas, die entweder frei im Raum steht oder in die Wand eingelassen ist.

Zum Teil sind die Exponate so dunkel eingerichtet, dass man sehr nah an die Glasscheibe der Vitrine herangehen muss, um etwas zu erkennen. Der verunsichernde und mysteriöse Eindruck der Umgebung wird noch durch ein Donnergrollen im Hintergrund auditiv unterstützt. Die Dunkelheit lässt Raum für Fantasie und für die eigene Einbildungskraft. Zugleich richtet sich die Aufmerksamkeit dadurch stärker auf die Texte, das Licht, die Dinge und vor allem die eigenen Bewegungen. In der einführenden Diaprojektion mit Ton wird die Geschichte erzählt, wie Alexander Fleming das Penicillin durch einen Zufall entdeckte: Staphylokokken-Kulturen in seinen Petrischalen schimmelten und er fand heraus, dass diese Schimmelpilze die Bakterien bekämpften. Weitere Forschungen ergaben daraus das Antibiotikum Penicillin. Nach dem Einspielen des Berichts eines vermeintlichen Zeitzeugen Flemings schlussfolgert die Erzählstimme, dass Flemings Erfahrung auf einem Wissen beruhe, das bereits geraume Zeit vor seiner Erkenntnis im Volk genutzt worden sei:

Fleming was drawing on countless years of collective experience which had been handed down as part of oral tradition, collective knowledge commonly known as vulgar remedies. Broths made from molds grown on stale bread and rotting fruit had been applied to wounds and other infections with beneficial results for centuries by many people from various cultures.²³⁷

Das Individuum des Forschers wird hier dem Kollektiv von Laien gegenübergestellt, das die Erfahrung der Zeit und die Gemeinschaft des ›kollektiven Wissens‹ auf seiner Seite hat. Gleichzeitig kommt dem Zufall ein besonderer Status in der Generierung von Wissen zu. Des Weiteren wird berichtet, dass viele außerordentliche Erfindungen in der Medizin eigentlich auf Hausmittel zurückgingen, aber mit dem Paradigmenwechsel in den Naturwissenschaften im 18. und 19. Jahrhundert sowie dem gleichzeitigen Erstarken der Pharmazie allerdings die Heilmittel des Volkes eine immer stärkere Abwertung erlebten und in den Hintergrund gedrängt

²³⁷ Der Text der Einführung und der einiger Exponate sind mit kleinen Abweichungen in der Broschüre »Tell the Bees ... Belief, Knowledge and Hypersymbolic Cognition« veröffentlicht: MJT Tell the Bees, 8.

wurden. Verwiesen wird hier indirekt auf die Aufklärung, die mit ihrer Forderung nach Ratio ab dem frühen 18. Jahrhundert Veränderungen in den Wissenschaften begründete.

An die Stelle des noch im 17. Jahrhundert gültigen Vorbehalt, daß der Mensch die Geheimnisse der Schöpfung letztthin nicht erschließen könne, weil allein Gott absolutes Wissen über sie besitze, tritt im Zeitalter der Aufklärung ein bis dahin unbekanntes Wahrheitspostulat wissenschaftlicher Verfahrensweisen, Kenntnisse über die Natur tragen keinen rein hypothetischen Charakter, sondern empfangen eine realitätser schließende Dimension; sie bilden keine bloßen Denkmodelle ohne echten Wirklichkeitsbezug, [...] vielmehr treten sie in Konkurrenz zum Wahrheitsprivileg der Theologie.²³⁸

Die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen, wie wir sie heute kennen, bildeten sich heraus. Auf den Prozess, dass in der Betonung von Vernunft und Logik gleichzeitig eine Umwertung von theologischen oder mystischen Ansätzen zu Aberglauben stattfand, wird hier durch das MJT angespielt. Die Ermächtigung des menschlichen Verstandes führte konsequenterweise zur Entmächtigung der unterschiedlichen Bereiche des Glaubens²³⁹ und ihre partielle Umwertung zu Aberglauben: »It has been estimated that many hundreds of thousands of potentially invaluable cures have been lost over the past two centuries as contemporary scientifically-based pharmacology has gained ascendancy.« (MJT Tell the Bees, 9) Dem Aufhalten dieses Prozesses und der Rehabilitierung dieses als Aberglaube diffamierten Wissens widmet sich die Ausstellung. Schon bevor man also überhaupt die Ausstellung betreten hat, wird deutlich, dass hier die Relativität des Begriffs »Aberglauben« hervorgehoben wird. Aberglaube ist immer nur das, was nicht Teil des Eigenen, des Orthodoxen ist, sondern das, was die anderen betreiben.²⁴⁰ Je nachdem, ob systemextern oder systemintern argumentiert wird, kann ein Sachverhalt als Aberglaube bezeichnet werden oder nicht. Die ausgestellten Dinge und Ideen werden hier aber eben nicht als Aberglaube gezeigt, sondern als alternative Wissensformen bzw. ein komplexes System aus miteinander verknüpften Überzeugungen, das gemeinhin – eben aus einer anderen Perspektive – dem Aberglauben zugerechnet wird.

Dabei verweist das MJT auch auf die ordnende Funktion von Museen:

In order to not to be set hopelessly adrift in this seemingly endless sea of complex and interrelating beliefs, this exhibition has limited its discussion into five areas of inquiry [...]:

Pins and Needles

²³⁸ Alt 2001, S. 12.

²³⁹ Vgl. ebd., S. 13.

²⁴⁰ Vgl. Birkhan 2010, S. 10.

- Shoes and Stockings
- Body Parts and Secretions
- Thunder and Lightning
- Insects and Other Living Things.²⁴¹

Der Verweis scheint verwirrend, nahezu ironisch, da gerade doch wieder die Regeln des Museums unterlaufen werden. Das geschieht allerdings nicht dadurch, dass die magischen Vorstellungen ausgestellt werden, sondern dass es keine Distanzierung zum Dargestellten gibt. Der historische Aspekt wird zwar in der Einleitung genannt und zeigt sich zum Teil auch in den die Texte ergänzenden Zitaten, darüber hinaus werden die Wirkungsmöglichkeiten der Dinge und Praktiken aber als allgemeingültig dargestellt, oftmals in Form einer Anleitung. Laurence Weschler beschreibt seine Eindrücke angesichts des formulierten Anspruchs, Orientierung stiften zu wollen, wie folgt:

So glitten wir dann abermals hinüber auf typisch jurassisches Gebiet; nachdem wir auf offensichtlich festem Grund und Boden angefangen hatten, fanden wir uns nun in Gegenden wieder ... also, wo wir uns eigentlich wiederfanden, davon hatten wir nicht den blassensten Schimmer.²⁴²

Dazu trägt ebenfalls bei, dass die einführende Präsentation in einem erzählenden Ton gehalten ist, mit Abschweifungen, Absurditäten, Namen und Beispielen (wie z.B einer »Society for the Restitution of Decayed Intelligence«, die so nicht zu finden ist). Wie häufig im MJT verwirrt ein didaktisches Medium mehr, als dass es erläutert: Es gibt die Kapazität einer Erzählstimme und damit der Narration, es gibt Zitate als Belege und trotzdem wird diese Autorität dadurch infrage gestellt, dass man ihr nicht richtig folgen kann. Die Kohärenz des Textes ist gebrochen und Sachverhalte folgen aufeinander, deren Beziehung man erst erschließen muss.

Dies wird noch unterstützt durch eine Sprache, die zum einen wissenschaftlich klingt, zum anderen aber erzählende und metaphorische Elemente beinhaltet.²⁴³ So beginnt der Text mit dem Satz: »In 1929 Alexander Fleming, a soft spoken and unassuming bacteriologist from Lochfield, Scotland[,] made the following observations concerning his laboratory work of the previous year.« (MJT Tell the Bees, 7) Er endet mit dem Hinweis: »It may be best, in order to not be set hopelessly adrift in this seemingly endless sea of complex and interrelating beliefs to now take

²⁴¹ Zitiert nach Einführungspräsentation »Tell the Bees« bzw. der Homepage <http://mjt.org/exhibits/bees/bees.html>, die Textversion in MJT Tell the Bees weicht etwas ab.

²⁴² Weschler 1998, S. 121f.

²⁴³ Schon im Titel werden diese Ebenen zusammengeführt bzw. ein wissenschaftlicher Sprachduktus übertrieben: Glaube, Wissen und ›hypersymbolische‹ Erkenntnis. Die Wortschöpfung ›hypersymbolic‹ im Titel lässt sich nicht wirklich erschließen – eine hypersymbolische, also eine mehr als symbolische oder übermäßig symbolische Erkenntnis?

a brief look at a number of them« (MJT Tell the Bees, 11). Die Sprache ist poetisch, es gibt eine Vielzahl von Adjektiven (die oftmals wertend sind, so z.B. »soft spoken«, »unassuming«, »admirable«, »relentless«), eine Reihe von Füllwörtern (»yet«, »however«) und rhetorische Ausschmückungen (»hundreds of thousands of miles and often hundreds of thousands of years«). Indem diese Einführung zwar in das Thema einweist, aber ihren selbst gewählten Auftrag, Übersichtlichkeit zu stiften, immer wieder selbst unterläuft, wird die Verlässlichkeit der deiktischen Elemente im Museum infrage gestellt.

Die dann ausgestellten und beschriebenen Hausmittel sind magische Praktiken und beziehen sich vor allem auf Lebensbereiche des Wandels und der Liminalität wie Geburt, Krankheit, Tod, Sexualität und Übergangsriten. Sie zeigen, wie die Dinge darauf Einfluss nehmen können, Menschen zu heilen, zu verwünschen, zu schützen, etwas zu übertragen oder zu diagnostizieren. So geht es beispielsweise um das Sekret bestimmter Ameisen, das als ein Gegenmittel zu Liebe angewendet werden könne, das Übertragen von Sünden mithilfe von Lebensmitteln, das Heilen von Krankheiten, das Verwünschen von Manneskraft in der Hochzeitsnacht durch einen nicht geschnürten linken Schuh während der Hochzeitszeremonie oder das Besprechen von Bienen. Gerade diese Praxis hat der Ausstellung ihren Namen gegeben. Die Hilfsmittel oder Medien sind dabei in erster Linie Gegenstände wie Alltagsdinge, Lebensmittel, Kleidung, häufig auch vormals oder noch Lebendiges oder etwas dem Lebendigen Zugehöriges wie Körperflüssigkeiten, Tiere oder Teile von Tieren. Viele der Dinge gehören auch in den Bereich, den Marcel Mauss in seiner »Theorie der Magie« »disqualifiziert«²⁴⁴ nennt. So z.B. Essensreste, Körperflüssigkeiten, abgeschnittene Fingernägel oder Haare. Immer wieder geht es um die Gefahr der Durchlässigkeit von Mensch und Ding sowie Objekte an dieser Schwelle, die oftmals Ekel und Abwehrreaktionen beim Subjekt hervorrufen – die Abjektion nach Julia Kristeva.²⁴⁵ Eine solche Reaktion lösen die Dinge aus, die nicht objekthaft sind, aber auch nicht zum Subjekt gehören, sondern sich zwischen Mensch und Gegenstand bewegen und damit potenziell gefährlich sind, weil sie die vermeintlich sichere Grenze zwischen Mensch und Gegenstand durchlässig erscheinen lassen. Aus diesem Grund scheinen sie abgespalten und beherrscht werden zu müssen (wie z.B. Körperflüssigkeiten). So ist der abjekte Akt der Abgrenzung immer auch eine Unterscheidung zwischen einem ›Ich‹ und dem ›Anderen‹. In der Magie werden diese abgelehnten Dinge temporär eingeschlossen, allerdings immer auch mit der Intention, sie zu beherrschen bzw. ihre Gefahr zu bannen. Als menschliche Abspaltungen stellen sie das eigentlich Vertraute, Eigene dar, das fremd wird, indem es sich vom Subjekt spaltet. Oder, wie Sloterdijk es in einem anderen Zusammenhang nennt: »Dasselbe im Zustand völliger Andersheit

²⁴⁴ Mauss 2010, S. 81.

²⁴⁵ Vgl. Kristeva 1982, S. 1ff.

erweist sich als ein Abgrund an Fremdheit.«²⁴⁶ Das gilt für das Objekte, aber auch für die Museumsdinge, die außerhalb eines lebensweltlichen Kontextes präsentiert werden.

Daneben geht es in der Ausstellung vereinzelt auch um die Sprache als magische Quelle oder Naturphänomene, wie das allgegenwärtige Donnergrollen im Hintergrund. Auf dieses wird auch im vorangestellten Zitat, dessen Urheber nicht genannt wird,²⁴⁷ der Textausgabe verwiesen:

One thing which clearly takes place in the air is an object of wonder to all nations: the death dealing disturbance called thunder. By it not only are all nations terrified, but fear weighs heavily also upon irrational creatures... is your science bold enough to give the cause and origin of thunder, or is it unable to solve this most difficult problem, for in the face of thunder, the philosophers are no braver than the rest. (MJT Tell the Bees, 5)²⁴⁸

Der Donner wird als ein unerklärliches Phänomen, das Erstaunen hervorruft, bezeichnet. Die Furcht, die er auslöst, wird als nationenübergreifend charakterisiert. Der Verweis, dass nicht nur irrationale Geschöpfe dem Donner mit Misstrauen und Angst begegneten, sondern im Angesicht seiner Erscheinung alle gleich reagierten, macht den Donner zu einem Phänomen der Egalität: Alle Nationen, alle Berufe (sogar die so rationalen Philosophen und Vorreiter der Aufklärung) fürchten ihn. Das lässt den Donner zu einer Art Leitmotiv einer Ausstellung werden, die einerseits menschliche Furcht (vor dem Unerklärlichen) und Strategien, mit dieser Furcht umzugehen, thematisiert, andererseits durch das Ausstellen von (vermeintlichem) Abergläuben auf eine klare Trennung anspielt: die Trennung in die, die daran glauben, und die, die es nicht tun. So wie im Umgang mit dem Donner alle Menschen als gleich angegeben werden, versucht auch die Ausstellung vermeintlich bestehende Gegensätze von Wissenschaft und Volksglaube aufzuheben und beidem seine Berechtigung zuzusprechen oder zumindest beides mit Respekt anzuerkennen. Denn eine klare Position ist dem MJT wie immer nicht zuzusprechen, die einführende Projektion scheint eine tatsächliche Rehabilitierung des Dargestellten vorzugeben, genauso die Texte, die als Tatsachen bzw. als Anleitungen formuliert werden, trotzdem sind die dargestellten Mittel und Strategien immer wieder so absurd oder werden in manch einem Exponat ins Komische gesteigert, dass von einer eindeutigen Position nicht gesprochen werden kann. Gleichzeitig ist

²⁴⁶ Sloterdijk 1988, S. 289.

²⁴⁷ Nur der Band, dem es entnommen ist »Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters«, wird angegeben und ein Herausgeber M. Müller.

²⁴⁸ Die Formulierung »your science« signalisiert eine distanzierte Haltung zur Wissenschaft. Hier wird eine Referenzfigur herangezogen, die den Skeptizismus gegenüber der Wissenschaft, den die Ausstellung formuliert, stützt.

der Donner als *disturbance* gekennzeichnet. Er ist eine Störung, die – wie jede ihrer Art – den Menschen aus seiner Sicherheit und Routine reißt; es ist der Punkt, an dem man aufmerksam wird und an dem sich Neues entwickeln kann. Auch die Ausstellung »Tell the Bees« scheint eine solche Donnerfunktion zu imitieren. Sie führt dazu, dass man aus der Routine seiner Wahrnehmung und seines vermeintlich gesicherten Wissens gerissen wird. Sie ist eine Störung im System der rationalen Überzeugungen und fordert dazu auf, an den Rand gedrängtes Wissen (ob zu Recht oder nicht) auf seine Rehabilitierung zu prüfen oder zumindest in jedem Fall sein Potenzial, zu verwundern und neue Geschichten entstehen zu lassen, wahrzunehmen. Die Ausstellung scheint so eine ironische bzw. humorvolle Desavouierung von Herrschaftsdiskursen vorzunehmen, wobei es eher darum zu gehen scheint, die Kategorie des ›festen‹ Wissens infrage zu stellen, als eine klare Alternative zu formulieren.

Von »Mouse Cures«, Kinderkleidern und empfindsamen Bienen: magisches Denken

Noch zu Beginn der Ausstellung findet man ein Exponat, das an Absurdität kaum zu übertreffen ist: »Mouse Cures«. Auf einem verzierten Teller liegt eine Scheibe Toastbrot, auf der sich zwei tote Mäuse befinden; daneben steht eine knusprig gebräunte Pastete in einem gusseisernen, alt wirkenden Topf.

Abb. 6: »Mouse Cures«



Zu beiden Gebäckstücken, von denen zumindest eines bizarr bis ekelerregend aussieht, gibt es je eine Erläuterung:

Bed wetting or general incontinence of urine can be controlled by eating mice on toast, fur and all. »*A flayne Mouse, or made in powder and drunk at one tyme, doeth perfectly helpe such as cannot holde of keepe their water: especially, if it be used three days in this order. [...]*«

Mouse pie when eaten with regularity serves as a remedy for children who stammer. »[...] Being eaten by children when roasted, they dry up the spittle. The water in which they have been boiled, help the quinsey.« (MJT Tell the Bees, 20)²⁴⁹

Die unglaublich wirkende Heilmethode gegen Bettlässer und Stottern wird belegt mit Zitaten (kursiv gesetzt), die sich hier – aber nicht in allen Fällen – als authentische Quellen aus Ratgeberliteratur vergangener Jahrhunderte bzw. als Sammlungen von Aberglauben und Merkwürdigkeiten nachverfolgen lassen. So ist z.B. das erste Zitat Thomas Luptons »A Thousand Notable Things on Various Subjects« entnommen.²⁵⁰ Die Kombination von Exponat und Text erzeugt dabei zwei gegensätzliche Resultate: Zum einen wird durch die Visualisierung der Heilmethode und das Ausstellen zweier tatsächlich toter Mäuse auf Toast die Absurdität des Rezeptes deutlich und löst wahrscheinlich eine Distanzierung des Betrachtenden vom Gezeigten aus. Zum anderen erzeugt die Kombination von toten Mäusen und industriell hergestelltem Toastbrot einen Kontrast zwischen vermeintlich vormodernen und modernen Zeiten und stellt aber genauso eine Verbindung zwischen den Zeitebenen heutiger Betrachtung und damaliger Methode her. Der Rezeptcharakter der Formulierung und das bekannte Toastbrot legen nahe, dass die »Mouse Cures« auch heute noch eingenommen werden könnten, sie holen sie in die Lebenswelt der Betrachterin/des Betrachters hinein. Somit vollzieht sich eine Rezeption wahrscheinlich in einer Bewegung zwischen Abgrenzung und Involviertheit.²⁵¹

²⁴⁹ Die Kursivierungen hier und in den folgenden Zitaten gehen auf das MJT zurück.

²⁵⁰ Lupton 1701, S. 6 (allerdings mit kleinen Änderungen). Darüber hinaus finden sich verschiedene Quellen, die die Einnahme von Mäusen als Heilmittel gegen Bettlässer angeben. So z.B. »Lean's Collectanea« (1903, S. 503) oder »Encyclopaedia of Superstition« (Radford 1949, S. 172).

²⁵¹ Die Ausstellung ist auch Gegenstand zweier literarischer Werke geworden: Die amerikanische Lyrikerin Anna Journey macht die Rezeptionssituation bzw. einen Besuch der Ausstellung zum Gegenstand zweier Gedichte. Sie vollzieht die Übertragung der alten ›Weisheiten‹ auf eine aktuelle Situation und verändert damit ihre Rezeption des MJT in eine neue Produktion. Bei ihr geht es weniger um das Element des Ekels oder das der Hausmittel als Medizin. In den beiden Gedichten, »Vulgar Remedies: Tooth and Salt« und »Vulgar Remedies (2): If You Hold a Dying Creature during Childhood«, nutzt sie die gezeigten Ratschläge einmal als symbolische Darstellung als Bild für unendliche Liebe bzw. Ehe, einmal als Diagnose für ein existierendes Problem, das bis jetzt nicht eingeordnet werden konnte. Auch die

Die amüsant bis ekelhaft wirkende Methode (die man leicht wieder für eine Erfindung des Museums halten könnte) wird mithilfe der Zitate gestützt, die dem Beschriebenen Autorität verleihen und die Glaubwürdigkeit vermitteln, auch wenn diese zum Teil in sich widersprüchlich sind. So sind z.B. auf dem Schild zum Exponat der vorangestellte Text und das Zitat aus Luptons »A Thousand Notable Things« nicht identisch:

Bed wetting or general incontinence of urine can be controlled by eating mice on toast, fur and all. »*A flayne Mouse, or made in powder and drunk at one tyme, doeth perfectly helpe such as cannot holde of keepe their water: especially, if it be used three days in this order.*« (MJT Tell the Bees, 20 [Hervorhebung der Verfasserin])

Sowohl der Zustand oder die Zubereitung der Maus (»flayne« altengl.: gehäutet, geschoren) oder »fur and all« (mit Fell) als auch die Einnahmeformen »trinken« oder »essen« (»drunk« oder »on toast«) differieren in dem alten Zitat und der Paraphrase des Museums. Gleichzeitig erscheinen die Mäuse auf Toast wie ein Kunstwerk, gewissermaßen eine Assemblage aus Grundnahrungsmittel und ungenießbarem Fellkadaver, man denke an die Pelztasse von Meret Oppenheim, bei der der Fokus allerdings auf der verhinderten Funktion liegt, während bei den Mäusen auf Toast die Funktion als Nahrung nicht genommen ist, sie allerdings ungenießbar scheint und möglicherweise Ekel erzeugt. Surrealismus ist dem MJT nicht fremd.²⁵²

Neben dem Heilen geht es in »Tell the Bees« aber auch um Praktiken des Verwünschens, des Schutzes, der Übertragung und der Diagnose, die alle auf magischen Vorstellungen oder dem Animismus beruhen. Sämtliche Exponate thematisieren das verwunderliche Kraftpotenzial von Dingen und Ritualen. Die magischen Rituale dienen als Versuch, die Welt beherrschbar und kontrollierbar zu ma-

Schweizer Autorin Dorothee Elmiger bindet das MJT in eine kurze Romanszene ein: Eine der Protagonistinnen in »Schlafgänger« berichtet von einem zurückliegenden Museumsbesuch eines Museums in LA, »an der Ecke Venice und Bagley« (S. 32). Sie nennt die Ausstellungen zum Observatorium »Mount Wilson«, die Mikromosaike und die Technik der Holografie widmet sich aber ebenfalls ein klein wenig genauer »Tell the Bees« und ihrer Faszination für ein Exponat zur Migration der Vögel. Elmigers Protagonistin fragt sich, was das eigentliche Exponat in diesem Fall sei: »Es [das Exponat] zeigte einen Vogel, der in feinen, bläulichen Strichen, einer Radierung ähnlich, in einen durchsichtigen Würfel gestochen war und sich, auf mir unverständliche Weise, tatsächlich bewegte, die Flügel schlügen geräuschlos, während sich der Rumpf des Vogels leicht auf der Stelle hob und senkte. Ein Kind, das zu Zeit der Migration der Vögel von der Brust genommen wurde, wird sein Leben lang ruhelos und unbeständig sein, lautete die Legende, wobei ich mich später, als ich die Notizen durchsah, nicht mehr entscheiden konnte, ob es sich nicht eigentlich bei dieser einen Zeile um das Exponat und bei dem fliegenden Vogel um dessen Illustration gehandelt hatte.« (2014, S. 32f.)

²⁵² Allgemein zur Verbindung des MJT mit dem Surrealismus siehe die Masterarbeit Cottrell 1999.

chen.²⁵³ Grundlegend ist dabei die animistische Vorstellung, dass »alle Dinge und Lebewesen wie die Welt als Ganzes [...] von unsichtbaren Kräften erfüllt²⁵⁴ sind. Diese Krafterfüllung kann durch Magie geschehen, durch ein inneres Potenzial der Dinge oder durch Kräfte, die durch die Dinge hindurchgehen.²⁵⁵ Es herrscht die Vorstellung: »Alles lebt und zeigt sich, vitalisierend oder zerstörerisch.«²⁵⁶ Das heilende oder magische Potenzial der Dinge wird in den Texten in »Tell the Bees« nicht erläutert oder hinterfragt, es wird vorausgesetzt. Oftmals beruht dieses Potenzial auf einer Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem Ding und dem zu erzielenden Effekt. So z.B. in »Hair of the Dog«: »When a Child is bitten by a dog, the bite is effectually cured by binding a few hairs from the dog over the wound.« (MJT Tell the Bees, 18) Das Exponat zu dieser Heilmethode zeigt einige zusammengefasste Hundehaare auf einer modellierten Hand (möglicherweise aus Wachs), die schwebend in einer in eine Wand eingelassenen Vitrine arrangiert ist. Die Vitrine ist so schwach beleuchtet, dass das Exponat nur bei sehr nahem Herangehen zu sehen ist, was den Eindruck eines bedeutsamen (licht-)empfindlichen, nahezu heiligen Gegenstandes erzeugt. Die wächserne Hand erinnert an die Behälter christlicher Reliquien, die häufig dem entsprechenden Körperteil nachempfunden sind.²⁵⁷

Ähnlich verhält es sich mit »Scissors at the Wedding Party«:

One wishing ill to a bridegroom stands behind the happy man and holding an open pair of scissors calls his name. If the groom turns to answer the scissors are snapped shut whereupon the bridegroom is rendered incapable of consumating the marriage. (MJT Tell the Bees, 23)

Ausgestellt ist eine alte, schwere Schere. Während in einem Fall die Analogie zwischen Verletzung und Medizin zur Heilung verhilft, gerät das simulierte Abschneiden, die fingierte Kastration, als stellvertretendes Tun mit der Schere in diesem Fall zur Verwünschung des Betroffenen. In beiden Szenarien übt der Mensch mit dem magischen Ding Macht über die Welt aus. Hartmut Böhme kennzeichnet diese Macht in Anlehnung an Max Weber als zentrales Merkmal der Magie: »Macht ist die Fähigkeit etwas oder jemanden auch gegen seinen Willen zu bewegen, wie Max Weber sagt: Dies ist die Urform der Magie.«²⁵⁸

Die Ähnlichkeitsbeziehung ist ein Strukturelement des magischen Denkens und auch der Beziehung zwischen Ding und Mensch, die Helmut Birkhan in seiner Untersuchung »Magie im Mittelalter« herausstellt. Als weitere Kennzeichen,

²⁵³ Vgl. Böhme 2006, S. 190.

²⁵⁴ Ebd., S. 232.

²⁵⁵ Vgl. ebd., S. 232f.

²⁵⁶ Ebd., S. 233.

²⁵⁷ Genaueres zum besonderen Gegenstand der Reliquie siehe Laube 2012; Kohl 2003.

²⁵⁸ Böhme 2006, S. 235.

die auch für das MJT relevant sind, nennt er unter anderem: unzulässig hergestellte Kausalzusammenhänge, die schon angesprochene Besiegelung des Nichtbe-seelten, den Grundsatz *in illo tempore*, also die Kraft der Wiederholung, und den Glauben an die unvermittelte Macht des Zeichens, besonders des Wortes.²⁵⁹ Für das MJT könnte man noch ergänzen: die Wirkung über Kontakt bzw. das Vermögen der Dinge als Transmitter zu fungieren. So wird in mehreren Texten die Möglichkeit beschrieben, über einen Gegenstand Krankheiten zu übertragen und damit abzugeben – so z.B. von dem Menschen auf den Hund, indem Milch aus einem gleichen Gefäß getrunken werde – oder Eigenschaften von einer Person auf eine andere, z.B. durch Steck- oder Anstecknadeln: »Pins can be understood to ›pick-up‹ or acquire qualities from persons or objects with which they come in contact.« (MJT Tell the Bees, 22) Diesem Verfahren liegt die Vorstellung zugrunde, dass Menschen auf Gegenständen ihre Spuren hinterlassen, dabei geht es nicht um Repräsentation, sondern um das Übertragen konkret materieller Abdrücke oder Anhaftungen. Gleichzeitig geht es hier aber auch um das Übertragen von Immateriellem, neben den Eigenschaften z.B. um Sünden. Hier zeigt sich die enge Bindung der magischen Vorstellungen zur christlichen Lehre. Die Möglichkeit des Austausches macht das Objekt zu einem potenziell gefährlichen, weil immer wieder unerwartet die Möglichkeit der Kontamination besteht. Mauss stellt fest, im magischen Denken gehe man davon aus, dass Eigenschaften sich lokalisieren lassen und dadurch abtrennbar und übertragbar seien.²⁶⁰ In diesem Verständnis werden auch die Eigenschaften zu Objekten; denn, wenn sie lokalisierbar und komprimierbar sind, sind sie in irgendeiner Form materiell.

James D. Frazer unterscheidet zwei Formen von Magie: die mimetisch-sympathetische Magie, die über Ähnlichkeitsbeziehungen funktioniere, und die kontagiöse Magie, die auf dem Pars-pro-Toto-Prinzip beruhe.²⁶¹ Bei dem Einsatz des Hundehaars zur Heilung eines Hundebisses kommen sogar beide magischen Vorstellungen zum Tragen. Gleichermaßen wird mit Gleichermaßen behandelt und ein Teil des Hundes verkörpert dessen Handlung des Bisses. Das Hundehaar steht so verstanden nicht nur für den Hund, es ist vielmehr dieser Hund, denn – so konstatiert Marcel Mauss zum magischen Gesetz der Kontiguität: »Die Persönlichkeit eines Wesens ist ungeteilt und sitzt als ganze in jedem seiner Teile.«²⁶² In fast allen magischen Vorstellungen, in denen ein Gegenstand als Medium genutzt wird, steht die körperliche oder symbolische Nähe des Menschen zu diesem Gegenstand im Vordergrund. Dabei geht es nicht nur um Nähe oder Kontakt bzw. Berührung, sondern auch um ein In-sich-Aufnehmen in Form des Einatmens oder Einnehmens,

²⁵⁹ Vgl. Birkhan 2010, S. 17ff.

²⁶⁰ Vgl. Mauss 2010, S. 100f.

²⁶¹ Vgl. Frazer, nach Böhme 2006, S. 191.

²⁶² Mauss 2010, S. 98.

wie z.B. in der Vorstellung, dass Infektionskrankheiten des Mundes bei einem Kind durch das Einatmen von Gänse- oder Entenatem geheilt werden könnten. Ebenso effektvoll können Dinge, die zum persönlichen Besitz gehören, als Faktoren gesehen werden, die Einfluss auf den Menschen ausüben. Dabei wird zum einen auf Gegenstände verwiesen, die sich weiter weg vom Körper befinden, aber deutlich einem Menschen zugeordnet werden können. So z.B. Essensreste, hier die Schalen von gegessenen Eiern: »After eating boiled eggs, the shells should be broken, to prevent those with illwill from drawing or pricking the name of the person having eaten the egg on the unbroken shell, thus causing difficulty.« (MJT Tell the Bees, 14) Den Eierschalen wird somit eine doppelte Zugehörigkeit zu der Person zugewiesen. Zum einen gibt es eine Verbindung, weil die Person die Eier gegessen hat, die Schalen sind eigentlich nur noch ein Rest dieses Vorgangs. Zum anderen wird über das Beschriften mit dem Namen der Person die Verbindung noch einmal erneuert und das Ding zum Stellvertreter für die Person (siehe auch Puppen im Voodoo).

Die Individuen und die Dinge sind also an eine, theoretisch unbegrenzt erscheinende, Zahl von sympathetischen Genossen gebunden, die so eng miteinander verbunden sind und in solcher Kontiguität miteinander stehen, daß es für die erstrebt Wirkung gleichgültig ist, ob man auf das eine oder andere Ketenglied einwirkt.²⁶³

Andererseits können aber auch besonders Dinge, die sich nah am Körper befinden, Einfluss auf diesen nehmen. Hier zeigt sich das machtvolle Potenzial von Kleidung. So wird geschildert, dass das Kleiden von Kindern in Kleidungsstücken des anderen Geschlechts sie vor Gefahren schütze und eine spätere Attraktivität und den Erfolg bei eben diesem sichere.²⁶⁴ Kleidung ist der Gegenstand, der dem Menschen am nahesten kommt. Indem sie den nackten Körper bedeckt, erscheint sie zu der Person zugehörig, fast wie ein Teil der Identität. Gleichzeitig ist sie das, was den Menschen von seiner Umwelt abgrenzt.

Kleidung, das ist, so mag es scheinen, eine Hülle, die den menschlichen Körper schützt [...], eine zweite (gewissermaßen »uneigentliche«) Haut, die das Innen vom Außen trennt, eine materiale Grenze zwischen Leib und Raum, zwischen Organischem und Anorganischem, zwischen Ich und Welt.²⁶⁵

263 Ebd., S. 99.

264 Die Überlegung, Kinder in der Kleidung des anderen Geschlechts zu kleiden und damit etwas auszulösen, ist in sich schon verzwickt, denn oftmals erkennen wir bei kleinen Kindern das Geschlecht erst über die konventionelle, gesellschaftlich festgelegte Kleidung des Jungen bzw. des Mädchens.

265 Bovenschen 1997, S. 231.

In diesem Sinne erfüllt Kleidung mehrere Funktionen: Sie schützt den Körper vor äußeren Einflüssen, vor Wind und Wetter und auch moralischen Gefahren,²⁶⁶ sie bedeckt die Scham des Bekleideten und sie dient seinem Schmuck im Sinne einer ästhetischen Gestaltung des Körpers und einem Zurschaustellen von Geschmack und Distinktion. In dem Exponat »Infants, Children and Clothing of the Opposite Sex« kommen vor allem die Schutz- und Schmuckfunktion zum Tragen, gleichzeitig wird die klare Grenze zwischen äußerer Hülle und innerem Sein infrage gestellt.

Before the birth I always had a boy's nightshirt and a girl's nightgown (quite) ready. If it was a boy I put on a girl's nightgown and if it was a girl I put on a boy's night shirt. And this is the reason. In all cases the child would then be protected from harm and what's more the boy when he grew up would fascinate all girls, and a girl who had had a nightshirt put on her would have young men buzzing round her till she married. (MJT Tell the Bees, 19)

Gemeint ist hier allerdings eher ein Schutz vor Gefahren aller Art, wobei die Kleidung als eine Form von Talisman wirkt, weniger als reiner Schutz vor äußeren Verhältnissen. Die Schmuckfunktion im Falle des Beschriebenen scheint eine zeitverzögerte zu sein und nicht an das Tragen des Kleidungsstücks gebunden. Vielmehr erzeugt die Kleidung eine Veränderung der Person, sodass sie als Erwachsene besonders attraktiv wirkt. Auffällig in dem Text ist das sprechende ›Ich‹. Anders als in vielen Zitaten zu den Exponaten scheint hier ein persönlicher Bericht gewählt worden zu sein, nicht eine allgemein formulierte Anleitung. Ausgestellt zu dem Text ist ein alt wirkendes und kunstvoll besticktes Kinderkleid, möglicherweise ein Nachthemd oder Taufkleid, das mit weiten Ärmeln und so viel Stoff, dass dieser wie eine Schleppe auf den Boden fällt, sehr schön, aber auch eher unpraktisch wirkt und das Kleidungsstück als eines einer gehobenen Schicht markiert. Neben dem Text befindet sich ein altes Foto von einem Jungen und einem Mädchen, die jeweils ein ähnliches Kleid mit Rüschen tragen.

Der Zusammenhang von Kleidung und Identität wird viel diskutiert. Indem der Mensch und seine Kleidung für den Betrachter nicht zu trennen sind, eignet sie sich besonders gut, um eine Identifikation beider Elemente vorzunehmen. Infolgedessen stellt Kleidung das Repräsentationsobjekt dar, das der Mensch ständig

²⁶⁶ Zu den physischen Einwirkungen gehören vor allem Witterungsbedingungen wie Hitze und Kälte, aber auch Unfallgefahren oder die Bedrohung durch Tiere. Ebenso kann Kleidung auch vor moralischen Gefahren schützen. Diese Art von psychischem Schutz ist weniger offensichtlich, aber ebenfalls stark mit der Bedeutung von Kleidung verbunden. Unter diesen Punkt fällt Kleidung, die das Bewahren einer bestimmten Haltung oder eines bestimmten Wertes verkörpert (z.B. die Mönchskutte als Schutz vor den Verführungen der Welt); vgl. Flügel 1986, S. 246ff.

bei sich trägt und das ihn in gewisser Weise sogar überdeckt. Als Repräsentationsobjekt ist Kleidung immer auch ein Zeichen, das von anderen gelesen wird:

Wir lesen das Geschlecht unserer Mitmenschen, ihre soziale Zugehörigkeit, ihren materiellen Status, ihren Charakter aus der Art, wie sie sich kleiden. Was jemand schön findet, bieder oder modisch, scheint uns genauso aussagekräftig für das, was die Person ist, wie ihre Herkunft oder welchen Beruf sie ausübt.²⁶⁷

Daraus resultiert die Annahme, dass das tatsächliche Sein eines Menschen in einer entsprechenden Kleidung ausgedrückt werden könne und dass es *vice versa* eine angemessene und richtige Kleidung für eine Person gebe. Der Effekt der verschoben eintretenden Attraktivität, der im Exponat betont wird, erscheint zunächst verwunderlich, gehen wir doch immer davon aus, dass einer bestimmten Kleidung ein Moment der Erotisierung des Trägers oder der Trägerin innewohnen kann,²⁶⁸ welches sich aber auf den Zeitpunkt des Tragens dieses Kleidungsstücks bezieht. Der Gedanke verweist aber auf eine andere theoretische Position in Bezug auf Kleidung, in der nicht eine Trennung in das ontologische Sein und die Kleidung als deren richtiger oder falscher Ausdruck vorgenommen, sondern angenommen wird, dass die Identität eines Menschen in performativen Akten, in denen das Tragen von Kleidung eine wichtige Rolle einnimmt, immer wieder neu verhandelt wird. Identität sei damit ihrer Inszenierung nicht vorgängig, sondern erzeuge sich in der Performanz.²⁶⁹ Das trifft auch auf die Geschlechtsidentität zu:

Mode im Sinne von Kleidermode gehört zu den bedeutenden Medien der Inszenierung von Identitäten, und das mitnichten nur deshalb, weil sie Zeichen für Geschlechtszugehörigkeit, soziale Zugehörigkeit etc. sein kann, sondern auch weil sie auf die TrägerInnen und deren Körper zurückwirkt. Die Mode drückt nicht nur aus, sondern sie produziert auch: Körperbilder, Geschlechterbilder, Bilder von Schönheit und Hässlichkeit, von Erfolg oder Unglück.²⁷⁰

In der in diesem Exponat ausgestellten Vorstellung produziert die Kleidung einen attraktiven Erwachsenen (allerdings wirkt das Ergebnis über den performativen Akt hinaus). Das von außen aufgelegte Cross-Dressing soll zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die ›falsche‹ Kleidung abgelegt wurde, den Menschen besonders anziehend machen. Dahinter steht auch wieder die Vorstellung einer Übertragung durch Dinge. Das Kleidungsstück, das in der Konvention der Gesellschaft dem anderen Geschlecht zugeordnet ist, scheint dem Träger oder der Trägerin Eigenschaften oder Einblicke zu übermittelten, die ihn später attraktiv erscheinen lassen,

²⁶⁷ Lehnert 2003, S. 215.

²⁶⁸ Zu Mode und Eros siehe Geiger 2012, S. 109ff., und Flügel 1986, S. 216.

²⁶⁹ Vgl. Lehnert 2003, S. 215.

²⁷⁰ Ebd., S. 217.

möglicherweise dadurch, dass *er* Weibliches in seiner Männlichkeit entdeckt hat oder *sie* Männliches in ihrer Weiblichkeit. Aus einer dekonstruktivistischen Sicht bezeichnet Marjorie Garber den Transvestiten als »Raum des Begehrens«²⁷¹ und als das symbolische Dritte im Sinne Jacques Lacans. Indem er niemals mit den Kategorien des binären menschlichen Denkens zu fassen ist, stellt er ein ewiges Begehr dar, das nie erfüllt werden kann. Als das Dritte in einer Binärstruktur (hier von männlich und weiblich) stellt er »die Idee vom einen in Frage: von Identität, von Selbst-Genügsamkeit, von Selbst-Kenntnis«²⁷². Nach Judith Butler und ihrer Theorie der Geschlechtsidentität als Akt, nicht als Zustand, entlarvt der Transvestismus so die Künstlichkeit jeder geschlechtlichen Vorstellung. Der Kleidung als ein Attribut der Geschlechtsidentität kommt hierbei die Vorstellung zu, ein Geschlecht nicht nur auszudrücken, sondern erst zu erschaffen.²⁷³

Interessant an der Konstellation in dem Exponat »Infants, Children and Clothing of the Opposite Sex« ist, dass hier durch eine von der Norm abweichende Handlung – nämlich das Kleiden eines Kindes in der konventionell als falsch festgelegten Kleidung – im Weiteren allerdings die Norm stabilisiert wird: Die Attraktivität beim anderen Geschlecht wird gesichert. Damit trägt eine subversive Handlung (im Geschlechterverhalten) hier auf lange Sicht zur Stabilisierung der Heteronormativität bei. Dem Crossdressing der Kinder kommen karnevalistische Tendenzen zu: Für einen abgesteckten Zeitraum wird das Kind in nicht normgerechter Kleidung »verkleidet«, dieser Zeitraum ist aber von vornherein als Ausnahmestand gekennzeichnet und damit nur eine Übergangszeit, die langfristig gesehen die Funktion hat, bestehende Verhältnisse zu stabilisieren.²⁷⁴

Insgesamt scheint also einerseits die Wahrnehmung von Kleidung in diesem Exponat im Bezug zu Erkenntnissen der (post-)modernen Kleidungs- und Gendertheorien zu stehen, andererseits fällt ihre einfache Ursache-Wirkung-Annahme (»man kleide ein Kind in Kleidung des anderen Geschlechts und es ist geschützt bzw. wird ein attraktiver Erwachsener«) in den Bereich des magischen Denkens. In diesem Denken wird die soziale Interaktion, die die Wirkkraft des Kleidungsstückes erst möglich macht, ausgeblendet oder zumindest nicht verbalisiert. Das Ungeheuerliche der Dinge entsteht in dieser Ausblendung, durch die der Mensch zum Produkt des Gegenstandes wird. Denn Kleidung selbst ist niemals performativ, erst

²⁷¹ Garber 1993, S. 110. Hier und im Folgenden siehe ebd., S. 9-113.

²⁷² Ebd., S. 23.

²⁷³ »Indem die Travestie die Geschlechtsidentität imitiert, offenbart sie implizit die Imitationsstruktur der Geschlechtsidentität als solcher – wie auch ihrer Kontingenz.«; »Wenn die Attribute der Geschlechtsidentität nicht expressiv, sondern performativ sind, wird die Identität, die sie angeblich nur ausdrücken oder offenbaren sollen in Wirklichkeit durch diese Attribute konstituiert.« (Butler 1991, S. 202 und 207)

²⁷⁴ Zur Karnevalisierung siehe Bachtin 1990, S. 47ff. Im Unterschied zum Karneval ist hier die Verkleidung allerdings von außen aufgelegt, durch die Macht der Eltern über das Kind.

im Kontext von Handlungen erlangt sie performatives Potenzial.²⁷⁵ Der Kleidung kommt hier als vermeintlich eindeutige Jungen- oder Mädchenkleidung der Gesichtspunkt zu, dass sich ihrer nicht sozial versichert werden muss, sondern dass sie dadurch, dass ihr in der präsentierten Vorstellung das Männliche oder Weibliche ontologisch eingeschrieben zu sein scheint, selbst Veränderung hervorbringen kann und somit machtvoll ist.

Das titelgebende Exponat »The Telling of the Bees ...« bezieht sich allerdings nicht auf die belebte Dingwelt oder die Verbindungen von Mensch und Ding, sondern auf die Möglichkeit, mithilfe der Sprache auf die Umgebung Einfluss zu nehmen. Das Exponat stellt einen alt anmutenden Bienenkorb oder eine Bienenpfeife dar. In dem dazugehörigen Text wird dargestellt, dass jeder Bienenbesitzer seinen Bienenstaat über alle wichtigen Ereignisse im Leben der Familie unterrichten müsse, ansonsten würden die Bienen ihn entweder verlassen oder versterben. So fordern sie Teilhabe an Hochzeiten, eine Einladung zur Beerdigung oder zumindest das Wissen um diese sowie die Gabe eines Stücks des Beerdigungskuchens. Das Überbringen der entsprechenden Botschaft erfolgt in formelhafter Weise:

If a member of the family dies, the bees in their hives must be told, or they will die. The procedure is that as soon as the master or mistress has breathed his or her last, a younger member of the household, often a child, is told to visit the hives and rattling a chain of small keys taps on the hive and whispers three times: (*)

Little Brownies, little brownies, your mistress is dead

Little Brownies, little brownies, your mistress is dead

Little Brownies, little brownies, your mistress is dead.

(MJT Tell the Bees, 25)

Die Mitteilung klingt in ihrer Wiederholung wie eine Beschwörung der Bienen. Wie bei magischen Formeln scheint mit Rhythmus und Wiederholung eine besondere Tonlage einherzugehen.²⁷⁶ Die Formel an dieser Stelle ist eine sprachliche Handlung, die gewährleisten soll, dass die Bienen dem Besitzer erhalten bleiben. Sie werden als sehr empfindliche, fragile Geschöpfe gekennzeichnet, fast wie eine Form externalisiertes Über-Ich, denn niemand soll in ihrer Umgebung eine unangemessene Sprache benutzen, sie mögen kein schlechtes Verhalten und – und hier scheint ein früher verbreitetes, misogyner Vorurteil gegenüber den Besonderheiten des weiblichen Körpers Pate gestanden zu haben – sie dulden keine menstruierenden Frauen in ihrer Nähe (vgl. ebd.). Sie sind somit eine moralische Instanz

²⁷⁵ Vgl. Lehnert 2003, S. 216.

²⁷⁶ Vgl. Mauss 2010, S. 91f.

oder fordern zumindest tadelloses Verhalten, dies allerdings nach den Regeln einer Gesellschaft, die das Weibliche als Abweichung versteht.

Sind die Bienen über den Tod des Familienmitglieds informiert, fassen sie den Beschluss, ob sie leben oder sterben wollen. Ihr Tod wäre demnach eine Option, ihre Trauer auszudrücken, oder auch die Möglichkeit, den Besitzer zu strafen – und in jedem Fall eine Entscheidung. »If the bees begin to hum, they have consented to continue living.« (Ebd.) Die Hierarchie von Mensch und Tier, die im Besitz von Nutztieren immer evident ist, wird hier unterlaufen. Der Mensch ist abhängig vom guten Willen der Tiere, sie haben die Macht, ihn für fehlerhaftes Verhalten zu strafen. Tiere, die oftmals als Dinge oder Besitz angesehen werden, müssen nach diesem Exponat als Lebewesen mit eigenem Willen und unkontrollierbaren Entscheidungsmöglichkeiten wahrgenommen werden, die nur mithilfe von Aufmerksamkeit und beschwörendem Sprechen besänftigt werden können.

Ein anderes Beispiel für magisches Sprechen ist das Exponat »Names of the Hare«. Hier geht es darum, dass das Wort »Hase« nicht genannt werden soll, da es Pech bringe. Die Forderung, dass etwas eben nicht ausgesprochen werden darf, ist im Aberglauben weit verbreitet. Die Vorstellung, die dem zugrunde liegt, ist, dass die Beschreibung oder Erwähnung eines Aktes, eines Dings oder einer Person ausreiche, um ihn oder sie anwesend zu machen respektive hervorzu bringen.²⁷⁷ »The Names of the Hare in English is *der bat nomon nedar nennen* (The animal that no one dare name). So powerful is the animal that people will not even say the word *hare*.« (MJT Tell the Bees, 21) Dass ausgerechnet die Bezeichnung »Hase« hier das pechbringende Wort darstellen soll, erscheint absurd und verweist auf die Willkürlichkeit unserer Angstauslöser. Die Bedrohlichkeit dieser sprachlichen Handlung wird allerdings im Text durch eine Reihe von Negativbeispielen »belegt«. Das Verbot, etwas Bedrohliches zu nennen, gehört laut Mauss zu den einfachsten magischen Riten: den negativen Riten.

Vor allem bestehen sie darin, eine bestimmte Sache nicht zu tun, um eine bestimmte magische Wirkung zu vermeiden. [...] Diese Riten sind jedoch nicht nur formell, sondern sie sind dies im nächsten Grade, weil sie einen fast vollkommenen Gebotscharakter haben.²⁷⁸

Hier zeigt sich besonders, dass alle magischen Vorstellungen das Werk von sozialen Kräften sind. Sie sind aus bestimmten Vorstellungen, Konventionen und Regeln einer Gesellschaft entstanden und stärken diese wiederum in wechselseitiger Form.

277 Vgl. ebd., S. 89.

278 Ebd., S. 92.

Das ›Disqualifizierte‹ einbeziehen

Die gezeigten Dinge und Ideen werden in »Tell the Bees« aber eben nicht als Aberglaube ausgestellt, sondern als alternative Wissensformen bzw. als ein komplexes System aus miteinander verknüpften Überzeugungen, das gemeinhin – eben aus einer anderen Perspektive – dem Aberglauben zugerechnet wird. In dieser Ausstellungsreihe geht es so um den Versuch eines enthierarchisierenden Sprechens²⁷⁹ und um Umwertungsprozesse von Teilen einer Kultur, die als nicht zugehörig gekennzeichnet werden. Es verweist auf einen Herrschaftsdiskurs, der die Logik der naturwissenschaftlichen Kausalität propagiert und andere Denkformen abwertet. »Tell the Bees« veranschaulicht die Reintegration dessen, was abgelehnt wird (nämlich der Aberglaube), aber ein Teil unserer Geistes- und Wissenschaftsgeschichte ist. Gleichzeitig wird dieses Material aber so weit transformiert, dass man eigentlich nicht mehr von Reintegration sprechen kann, weil durch Verschiebung etwas Neues entsteht, das nur noch fragmentarisch auf Bruchstücke von Originärem zurückgeführt werden kann. Die Sachverhalte, so wie sie dargestellt werden, erscheinen erst in der Konstruktion des Museums.

Die Magie als soziales Phänomen steht in Verwandtschaft mit Religion und Wissenschaft. Während in der Religion das Abstrakte eine gewichtige Rolle spielt, tendiert die Magie zum Konkreten.²⁸⁰ Darin ist sie der (Natur-)Wissenschaft nicht unähnlich. Ähnlich wie in der Präsentation des MJT dargestellt, gehen auch Theoretiker der Magie davon aus, dass es zwischen den magischen Vorstellungen des Mittelalters bzw. der Neuzeit und den heutigen Wissenschaften ein »genealogisches Band«²⁸¹ gebe:

Die Magie hat ihnen [den Techniken – Medizin, Chemie etc.] einen Unterschlupf geboten, in dessen Schutz sie sich entwickeln konnten, indem die Magie ihnen die Sicherheit ihrer Autorität und den noch tastenden praktischen Versuchen der Magier-Techniker reale Wirksamkeit gab; andernfalls hätte jeder Mißerfolg diese Versuche im Keim erstickt. Techniken mit komplexen Zielsetzungen und von ungewisser Wirkung, wie die Arzneimittelkunde, die Medizin, Chirurgie, Metallurgie, Emailbearbeitung (die beiden letzteren sind Erben der Alchemie) hätten nicht leben können, wenn die Magie ihnen keine Stütze geboten und sie nicht nahezu absorbiert hätte, um ihnen Dauer zu verleihen. [...] Die Techniken sind für

²⁷⁹ So wird versucht, Wertungssysteme und Ausgrenzungsprozesse in der Sprache deutlich zu machen und damit Relativierungen bzw. Umdeutungen herbeizuführen. Zum Beispiel: »Prior to that time [gemeint ist das Ende des 18. Jahrhunderts] vulgar knowledge was contiguous with all other knowledge and not ghettoized, so to speak, under the spurious classification of ›superstition‹« (MJT Tell the Bees, 11).

²⁸⁰ Vgl. Mauss 2010, S. 173.

²⁸¹ Ebd.

uns so etwas wie Keime, die auf dem Boden der Magie Frucht getragen haben; sie haben sie aber zugleich enteignet.²⁸²

Dass die Wissenschaften einerseits Erfahrungen der Magie adaptieren und die daraus hervorgehenden neuen Erkenntnisse gleichzeitig zur Abwertung der Magie geführt haben, macht dieses Verhältnis zwischen beiden Disziplinen ambivalent. Auch in den Texten der einzelnen Exponate in »Tell the Bees« finden sich zum einen die absurdesten Rezepte, erstaunliche und erheiternde Vorstellungen einer einfachen Ursache-Wirkung-Annahme, zum anderen aber auch immer wieder wissenschaftlich belegte Wahrheiten. Hinter der Vorstellung beispielsweise, dass man einen Hundebiss mithilfe eines Hundehaares, das auf die Verletzung gelegt wird, heilen könne, steht der Gedanke, dass Gleiches mit Gleichem kuriert werden kann. Die Pars-pro-Toto-Vorstellung, dass in einem Hundehaar der ganze Hund zu finden ist, kann als eine anschauliche Auffassung für das heutige Wissen um die DNA eines jeden Organismus gelten. Gleichzeitig findet sich die Vorstellung der Heilung durch Analogie auch in der Homöopathie. Das Kommunikationssystem der Bienen auf der anderen Seite, das eine wichtige Rolle in dem Exponat »The Telling of the Bees ...« einnimmt, scheint auf den ersten Blick abwegig, da hier Bienen die menschliche Sprache verstehen und auf sie durch ihr Verhalten antworten. Nun weiß man aber in der Biologie um das komplexe Kommunikationssystem dieser Insekten. So scheint die Magie häufig auf Sachverhalte zu rekurrieren, die in anderer, möglicherweise komplexerer – und vor allem weniger menschlicher – Form nicht ganz unzutreffend sind.

Christoph Daxelmüller verweist darauf, dass man erst im 17./18. Jahrhundert im Kontext aufklärerischer Tendenzen begann, elitäre Magie und einfachen Abergläuben zu unterscheiden (und bestätigt damit die Behauptung des MJT gewissermaßen). Ab dem 19. Jahrhundert wurde diese Unterscheidung weiter verschärft und manifestierte sich in dualen Begriffspaaren: Vernunft (Wissenschaft) gegenüber überliefelter Erfahrung (Aberglaube, Magie); Elite gegenüber Volk etc.²⁸³ Vor allem die Aufklärung, welche Ratio und Logik propagierte, erzeugte einen Schnitt zu Zeiten, in denen die Grenzen zwischen Wissenschaft und Abergläuben noch nicht so stark markiert waren. Die Ausstellung »Tell the Bees« vollzieht sowohl auf der inhaltlichen Ebene als auch in ihrer künstlerischen Ausgestaltung eine Bewegung von diesen voraufklärerischen Zeiten in die heutige Zeit, wobei auf den verschiedenen Ebenen eine Gegenpositionen zur Aufklärung aufgebaut wird. So geht es nicht nur inhaltlich um magische Vorstellungen und nicht rationale Prozesse, sondern auch vor allem durch die dunkle Ausgestaltung des Raumes und der Vitrinen und die Unsicherheit in der Einordnung dessen, was man erfährt, wird ein

282 Ebd., S. 174.

283 Vgl. Daxelmüller 1993, S. 33ff.

emotionales Herangehen bei der Besucherin/beim Besucher provoziert. Zugleich ist der Raum der Ausstellung sowohl auf wörtlicher als auch auf metaphorischer oder philosophischer Ebene eben genau nicht ›aufgeklärt‹ – es vollzieht sich hier keine klare ›Erleuchtung‹, sondern eher eine Verunsicherung. Diese Verdunklung unseres vermeintlich aufgeklärten Verstandes basiert auf einer alternativen Sichtweise auf die dargestellten Prozesse. Während in vielen Teilen des Museums eine Irritation des Besuchers dadurch provoziert wird, dass Grenzen zwischen Wahrheit und Fiktion unterlaufen werden, entsteht hier ein Befremden zum einen aus der historischen Distanz und der Unglaubwürdigkeit mancher Praktiken. Zum anderen aber zeigt sich das Ungeheuerliche gerade in diesem Fall darin, dass es nicht um Erfundenes geht, sondern dass die beschriebenen Methoden tatsächlich Gültigkeit besaßen respektive belegbar sind und dass es zudem seitens des Museums keine (sprachliche) Distanzierung gibt. Teile unseres Wissens sind tatsächlich aus magischem Denken bzw. Aberglauben entstanden – das, was wir immer von uns wegschieben und verneinen, ist auch Grundlage unserer Kultur und unseres Wissens. In der Verweigerung einer klaren Position zu diesen Sachverhalten erzeugt das MJT eine Art Gegendiskurs, der allerdings immer auch spielerisch bleibt, sich nicht zu ernst nimmt und damit vielleicht auch nicht für jeden Besuchenden über ein Spiel hinausgeht.

Genauso wie die Magie ein Bereich ist, in den das in einem anderen Denksystem ›Disqualifizierte‹ für eine kurze Zeit einbezogen und anerkannt wird, ist das MJT ein Ort, an dem das Ausgegrenzte (in diesem Fall die disqualifizierte Magie) gezeigt wird. Demzufolge scheint es nicht nur um die dargestellten magischen Mittel zu gehen, sondern eher um das Verfahren der Offenlegung von hierarchischen und diskriminierenden Prozessen im Museum und in der Gesellschaft, das hier exemplarisch vorgeführt wird. Gleichzeitig werden hegemoniale Aspekte der Wissensproduktion thematisiert. In einer Übersteigerung wird das, was die Kultur in ihrer Genese ausgesondert hat, durch das Ausstellen im Museum aufgewertet und gleichzeitig verfremdet.

Das MJT zeigt, wie ein Museum trotz des Einsatzes von typischen Museumsmitteln eine Ausstellung hervorbringen kann, die eben nicht Wahrheiten festschreibt, sondern sich oszillierend zwischen Gedankenmodellen und Weltansichten bewegt und seiner Besucherinseinem Besucher Sachverhalte fremd macht, um eine neue Sicht auf diese Zusammenhänge zu ermöglichen. Dies wird durch Kombinationen disparater Exponate erreicht, stärker aber noch durch eine Uneinheitlichkeit von Bedeutungen, die durch Verschiebungen und Widersprüchlichkeiten innerhalb der Texte sowie durch ein Aufeinanderprallen von Museumsform und dargelegten Inhalten erzeugt wird. Gerade durch den Einsatz konventioneller Museumsmittel wird das einem Gegenstand inhärent Differentielle deutlich – es wird nicht explizit thematisiert, sondern ist dem Gegenstand eigen. Über die Kombination verschiedener Zeitebenen wird bewusst gemacht,

wie sich Bedeutungen von Wissenschaft, aber auch von einzelnen Objekten mit der Zeit verändern und dass sie sich auch in der Rezeption jedes Einzelnen verschieben.

Die Ausstellung stellt so einen Raum dar, der Paradoxien und Widersprüche bewusst inszeniert, ohne direkt auf sie zu verweisen, und kann dies tun, weil sie sich der topografischen Struktur des Museums (das nach Foucault ja auch immer schon ein heterotoper Ort ist) bedient. Gleichzeitig wendet sich das MJT damit gegen die Geschichte seiner Institution, die Genealogie des Museums. Das Abgespaltene wird in die Sichtbarkeit hineingeholt, wobei keine klare Position bezogen, sondern auf temporale und räumliche Gleichzeitigkeit verwiesen wird. Somit werden Kategorien der Bewertung zur Diskussion gestellt. Wer entscheidet, dass etwas zu klein, zu unwichtig, zu irrational ist? Das MJT zeigt somit, dass Bedeutungen verhandelbar sind. Die Differenzen innerhalb der Ausstellung unterlaufen die Aussage. Um es mit Sloterdijk zu sagen: Es geht um den Punkt, an dem »die Dinge ihren Eigensinn gegen die Ausstellung durchsetzen«²⁸⁴.

Magische Dinge – Museumsdinge

»Tell the Bees« zeigt ein zwiespältiges Verhältnis des Menschen zu den Dingen. Einerseits kann der Mensch sich der Dinge bemächtigen und mit ihnen mächtig umgehen, andererseits sind die Dinge auch potenziell gefährlich, besitzen eine Art Eigenleben und können Einfluss auf den Menschen nehmen. Dem würde sicherlich auch Bruno Latour zustimmen, der in seiner Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) den Dingen einen größeren Anteil an Handlungen zuspricht, als der moderne Mensch häufig wahrnimmt. Eine strikte Trennung (jedenfalls im Kontext von Handlungen) in Lebendiges und Nichtlebendiges sei eine Illusion. Jedes Artefakt stelle ein »inkorporiertes Handlungsschema[]«²⁸⁵ dar mit Skripten, wie mit ihm umgegangen werden solle. »Lebendig sind die Dinge, weil oder indem sie – wie Latour sagt –, ›légèrement autonome‹ sind. Alles, was wir schaffen, bekommt ein Eigenleben.«²⁸⁶ Denn Handlungen setzen sich nach Latour aus menschlichen und nicht menschlichen Anteilen zusammen. Böhme rekapituliert: »Jede unserer Handlungen ist insofern eine komplexe Assoziation oder ein Hybrid aus menschlichen und nicht menschlichen Entitäten.«²⁸⁷ Die Annahme, dass der Mensch sein Handeln nicht voll durchschauen und verstehen kann, ist seit dem 20. Jahrhundert ein viel erforschter Topos: Psychoanalyse, Diskursanalyse, Dekonstruktion etc. kommen aus unterschiedlichen Perspektiven zu dem Schluss, dass das ›Ich nicht Herr

284 Sloterdijk 1988, S. 294.

285 Böhme 2006, S. 82.

286 Kimmich 2011, S. 22.

287 Böhme 2006, S. 73.

im eigenen Haus ist. Die Akteur-Netzwerk-Theorie von Latour stützt sich auf diese Grundlage, erweitert sie aber um den konkreten, materiellen Einfluss der Dinge.

Handeln ist nicht transparent, es steht nicht unter der vollen Kontrolle des Bewusstseins. Diese altehrwürdige Quelle der Unbestimmtheit ist es, die wir mit dem seltsamen Ausdruck »Akteur-Netzwerk« wieder lebendig machen wollten: Handeln ist ein Knoten, eine Schlinge, ein Konglomerat aus vielen überraschenden Handlungsquellen, die man eine nach der anderen zu entwirren lernen muss.²⁸⁸

Und:

Wenn wir [...] bei unserer Entscheidung bleiben, von den Kontroversen um Akteure und Handlungsquellen auszugehen, dann ist *jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur – oder, wenn es noch keine Figuration hat, ein Aktant.²⁸⁹

Dabei ist es wichtig, dass Latour keiner Seite eine absolute Kontrolle zuspricht – nicht die Dinge handeln, nicht die Menschen handeln, sondern eine hybride Einheit:

Außer zu ›determinieren‹ und als bloßer ›Hintergrund für menschliches Handeln‹ zu dienen, könnten Dinge vielleicht ermächtigen, ermöglichen, anbieten, ermutigen, erlauben, nahelegen, beeinflussen, verhindern, autorisieren, ausschließen und so fort. ANT ist nicht die leere Behauptung, dass Objekte etwas ›anstelle‹ der menschlichen Akteure tun: Sie sagt einfach, daß eine Wissenschaft des Sozialen nicht einmal beginnen kann, wenn die Frage, wer und was am Handeln beteiligt ist, nicht zunächst einmal gründlich erforscht ist.²⁹⁰

Latour, wie auch Böhme in seiner Studie zum Fetischismus als kulturellem Grundmuster, werten die Ideale der Aufklärung und der Moderne mit ihren strikten Oppositionen als Denkkonstrukt, als Illusion:

Die Moderne ist für Latour jenes phantasmagorische Interludium, das durch die strikte Gegenüberstellung von Natur und Gesellschaft, Objekt und Subjekt, Körper und Geist charakterisiert war. Die Moderne ist ein Phantasma, weil die genannten Leitdifferenzen zwar das ideologische Selbstverständnis, nicht aber die Praxis der Moderne kennzeichnen. Das wird insbesondere an ihrem Verhältnis zu den Dingen und allgemeiner: zum Nicht-Menschlichen erkennbar, wozu Latour

²⁸⁸ Latour 2007a, S. 77.

²⁸⁹ Ebd., S. 123.

²⁹⁰ Ebd., S. 124.

auch die lebenden Entitäten, Artefakte und Geräte, Netzwerke, technischen Infrastrukturen und materialen Institutionen zählt. [...] Diese Scheidung aber erweist sich bei näherer Betrachtung als Selbsttäuschung.²⁹¹

Diese Kritik an der Moderne ist allerdings gleichzeitig ein Teil der Moderne; sie ist nicht in einem zeitlichen oder räumlichen Außerhalb angesiedelt, sondern ein der Moderne immanenter Widerspruch: »Selbstverzauberung und Aufklärung [...] Fetischisierung und ihre Kritik²⁹² – das ist es, was Latour meint, wenn er sagt: »Wir sind nie modern gewesen.«²⁹³ Dies blitzt auch – wenn auch in verschobener und humorvoller Darstellung – in der Ausstellung des MJT durch.

»Tell the Bees« stellt so einerseits die Souveränität des Menschen infrage, denn er lebt in Abhängigkeit von den Dingen, und Gegebenheiten, die er nicht beeinflussen kann (wie der Flug der Vögel, das plötzliche Eintreten des Donners), haben Macht über ihn und können ihn von seinem intendierten Weg abbringen. Andererseits zeigt die Ausstellung auch die Mittel der Machtergreifung und Möglichkeiten, die Welt unter Kontrolle zu bringen mithilfe der Dinge. Denn die Dingwelt – so wird impliziert – ist nicht völlig unberechenbar. Mit Kenntnissen über sie und ihr Potenzial könnte der Mensch Unheil vermeiden und Positives erreichen.

Die Aufladung eines Dings mit magischem Potenzial, mit ›mana‹, vollzieht sich laut Mauss durch bestimmte Riten oder durch Mythen. Denn die magische Kraft sei nicht dem Ding eigen, sondern immer von außen zugewiesen.²⁹⁴ Der magische Wert beruhe »in Wirklichkeit nicht auf den Qualitäten, die den Dingen und Personen inhärent sind, sondern auf dem Platz und dem Rang, die ihnen von der souveränen öffentlichen Meinung und durch deren Vorurteile zugewiesen wird«²⁹⁵. Anders als Latour sieht damit Mauss das Potenzial eines Gegenstandes, den Menschen zu beeinflussen, immer sozial verhandelt, nicht ihm inhärent. (Obwohl sich dieses Potenzial bei Latour auch erst in Handlungen eröffnet.)

Im Ritus erfüllt sich die Aufladung eines Gegenstandes im performativen Akt (durch ein Opfer, einen Segen, eine Berührung), interessant für diesen Zusammenhang scheint aber das Erzeugen eines magischen Dings durch einen Mythos. Mauss nennt als Beispiel hierfür unter anderem die Geschichte einer magischen Pflanze, die unter dem Schritt Christus' herangewachsen sein solle.²⁹⁶ Oder, wie Robert J. Stoller über den Fetisch sagt: »A fetish is a story masquerading as an object.«²⁹⁷ Das verbindet die magischen Dinge mit den Museumsdingen: Auch sie,

²⁹¹ Böhme 2006, S. 74.

²⁹² Ebd., S. 75.

²⁹³ Siehe Latour 2007b.

²⁹⁴ Vgl. Mauss 2010, S. 135.

²⁹⁵ Ebd., S. 153.

²⁹⁶ Vgl. ebd., S. 135.

²⁹⁷ Stoller 1985, zitiert nach Böhme 2006, S. 373.

wenn sie als besondere, auratische Dinge gekennzeichnet sind, besitzen einen Mythos (zu ihrem Erzeuger; zu Handlungen, die mit ihnen vollzogen wurden, in der Zeit, in der sie entstanden sind; zur Wichtigkeit, die sie in bestimmten Handlungen besaßen).²⁹⁸ Erst diese Erzählungen machen sie wertvoll. Der Ethnologe Karl-Heinz Kohl hat in seinem Band »Die Macht der Dinge« die These aufgestellt, dass Museumsdinge die sakralen Objekte der Moderne sind. Denn sie besitzen fast alle formalen Bestimmungsmerkmale der sakralen Gegenstände: Sie haben keinen direkten Gebrauchswert mehr und sind (bedingt) aus dem Warenzyklus herausgelöst, sie werden von anderen Dingen separiert, da jede Berührung die Gefahr einer Entweihung bereithält und sie sind Mediatoren für das Nichtsichtbare oder -anwesende.²⁹⁹ Auch Stefan Laube formuliert zu dieser Parallelie zwischen sakralen Objekten und Kultdingen: »Sakral wirken Kultobjekte besonders dann, wenn sich an ihre Materialität – wie bei einer Spur – Glaubensvorstellungen, Hoffnungen oder Imagination binden.«³⁰⁰ Gleichzeitig sind beide von Räumen abhängig. »Kultdinge müssen im emphatischen Sinne auf Räume bezogen sein, da sie davon abhängig sind, betrachtet zu werden.«³⁰¹ Dieses Betrachtetwerden stellt den fundamentalen Gegensatz zu den Dingen in Handlungen dar: Während Letztere durch Interaktion machtvoll und in der Nähe zum Körper angesiedelt werden, sind die Museumsdinge in der Regel Gegenstände, die zu bedeutsam oder zu machtvoll wurden, sodass sie einen kultischen Status erlangen und in einem weiteren Schritt unberührbar werden. Denn im Museum landen in der Regel nur die Gegenstände, die über sich hinausragen. So werden sie in Vitrinen ›verbannt‹ und eine Interaktion mit ihnen reduziert sich auf das Betrachten. Die Ausstellung »Tell the Bees« beinhaltet somit ein Paradoxon: Sie spürt der Interaktion von Mensch und Ding nach; es geht um Handlungskraft, die hier im Museum allerdings nur noch gezeigt, illustriert werden, aber nicht mehr direkt zum Tragen kommen kann. Gleichzeitig rekurriert die Ausstellung mit ihren magischen Dingen auch wieder auf das Museum selbst als Ort und Konstante von kultischen Objekten und als Ort des Fremden innerhalb des eigenen Systems und es tut dies alles in einem humorvollen Duktus.

298 Diesem Aspekt der Erzählung, die einem Gegenstand anhaftet und der Frage danach, wie ein Text einen Gegenstand verändern kann, widmet sich insbesondere »Das Museum der unerhörten Dinge«, siehe Teil II.

299 Kohl 2003, S. 258.

300 Laube 2011, S. 9.

301 Ebd.